

Suhrkamp

Paul Nizon
Im Hause
enden die
Geschichten

suhrkamp taschenbuch 2383

»Paul Nizon ist ein Schriftsteller allererster Ordnung, kraft seiner Einzigartigkeit heute vielleicht der größte im deutschsprachigen Raum«, schrieb Michel Contat in *Le Monde* anlässlich der französischen Ausgabe von *Im Hause enden die Geschichten*.

Die deutsche Kritik hob bei Erscheinen der Erstausgabe 1971 seine Originalität hervor. Werner Weber schrieb in der *Neuen Zürcher Zeitung*: »Nizon steht mit seiner Haus-Metapher in einer großen Tradition – nicht nachahmend, sondern eigentümlich . . . Wieviel erfahrene Wirklichkeit darin ist und wieviel Vermögen, diese Wirklichkeit in ihrem Rhythmus zu zeigen – das mag man, vor jeder Analyse, daran ermes- sen: daß einen das Buch nicht losläßt.«

Im Hause enden die Geschichten ist die Geschichte eines Hauses und seiner Bewohner. Aber was sich wie eine Idylle einführt, wird zu einem Abnormitätenkabinett; das Haus gerät zur unwohnlichen Metapher für dumpfe Eingeschlossenheit: »Dies ist dein Haus. Da mußt du hinein. Da verschwindest du abends: geduckt, falschblickend, neidisch und haßerfüllt. Da gehörs du hin. Deine Gerüche, dein Zwielight, deine Umstände. Hinein ins Haus, das dich erwartet.«

Paul Nizon
Im Hause enden die
Geschichten

Suhrkamp

2. Auflage 2017

Erste Auflage 1994

suhrkamp taschenbuch 2383

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1971

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-38883-9

Im Hause enden die Geschichten

Dies ist dein Haus. Da mußt du hinein. Da verschwindest du abends: geduckt, falschblickend, neidisch und haßerfüllt. Da gehörst du hin.

*Deine Gerüche, dein Zwielicht, deine Umstände.
Hinein ins Haus, das dich erwartet.*

Ein Haus, ein mächtiges Eckhaus, das seine Kerker im Dachstock trägt unter den Zinnen und Zähnen der Kamine. Das seine Fenster hortet. Von weitem sind die Fenster schwarz, die Scheiben tückisch – wie die Augengläser von Blinden. Ein graues Haus mit schwärzlichen Fensterhöhlen.

*Vor dem Eingang der schmale eisengezäunte Vorgarten. Die Haustür verunstaltet durch das Schild BRUNNER * BLUMEN & KRÄNZE * VERKAUF NICHT IM HAUSE. Die Tür geht schwer.*

Drinnen die Reihe der Briefkästen – ein Rad lehnt daran. Der Treppenschacht hoch im Aufblick. Die flache Spirale der Geländerstangen. Das Säuerliche von verschütteter Milch und von eingemachtem Kraut (das durch die Hintertür von MERKERS FRÜCHTE- & GEMÜSE-GESCHÄFT schwitzt). Und sogleich der Eintopf der dazugehörigen Vorstellungen:

Vom Milchmann des Morgens, der mit den Kesseln scheppert und einen kleinen Menschenauflauf verursacht; und von der mittäglichen Einerkolonne der heimkehrenden Mieter und Untermieter, die die Treppen ersteigen wie Berggänger, auf jeder Etage aufschnaufen, dann das niemandem gehörende Treppenhausefenster passieren; die Kälte; die verschlossenen Wohnungstüren auf jeder Etage, die Eßgemeinschaften oder Zankgemeinschaften oder, selten, Gelächter abschließen und kolportieren.

Das Haus stülpt sich dir über. Das Haus nimmt dir die Sicht.

DU MUSST DAS HAUS ABTRAGEN

Das Haus *aufsagen*

Das Haus hat seine Straße

Das Haus hat sein Gerücht

Das Haus hat seine Hausbewohner

Das Haus hat seine Gegenden

Das Haus hat seine Todesfälle

Das Haus hat seine Landschaften

Das Haus hat seine Schicksale

DAS HAUS HAT SEINE STRASSE

DAS HAUS STEHT NICHT ALLEIN. DAS HAUS STEHT AN DER STRASSE. ES TRÄGT DEN NAMEN DER STRASSE. ES TRÄGT EINE HAUSNUMMER. DIE STRASSE BINDET DIE HÄUSER. DIE STRASSE VERBINDET DIE HÄUSERBEWOHNER.

DAS HAUS NIMMT DIE SCHATTEN DER HÄUSER AUF
WO BEGINNT DAS HAUS?

DAS HAUS BEGINNT AN DER STRASSE

Der Asphalt ist der Spiegel des Tages.

Der Asphalt kann bleiern sein. Blind und bleischwer. Dann klebt der ganze Tag am Asphalt, dann ist es zum Heulen. Ein Lahmliegen, soweit man schaut. Wo sind jetzt alle? Daß doch etwas geschähe, etwas Tumultuöses am besten. Doch der Spiegel des Asphalts bleibt tot.

Aber am Morgen –

DIE MORGENMÜTTER

Die weiß gepuderten Straßen. Die Luft ist rein und im Begriff, sich zu erwärmen. Sie streicht am Haus hin, umspielt Balkone und die Skulptierung der Fenster; wäscht die Scheiben. Sie trödelnd auf den Trottoiren und schwimmt über Asphalt, zieht Düfte ein, mischt Staub und Gewürze. Die Straßen sind frei. Die Luft – durch die die paar mageren Bäume läuten. Der Rinnstein wirft schmalen Schatten.

Herr Apotheker Studer steht vor dem Laden und blinzelt argwöhnisch nach Hundepiß, während er offiziell den Tag begrüßt – gequälten Lächelns. Und jetzt kommt die alte Dame mit den Häkelhandschuhen um die Ecke, den geliebten Spitz an der Leine. Sie neigt sich freundlich zu dem Kind.

»Der blaue Gärtner neigt sich zum Johannisbeer
zwei Eichhörnchen über die helle Mauer hin und her«

Und Frau Kobalt tritt aus dem Haus, zögert und strafft sich und geht dann kerzengerade und ladestockaufrecht hinaus. *Hinaus*: den Einkaufskorb am Arm. Sie nimmt Kurs auf die MIGROS, um ihre Tagesration einzukaufen. Und vermutlich Schwartenmagen. Schwartenmagen bestellt sie leise hinterher und Schwartenmagen kennen wir nicht bei uns zuhause, deshalb diese Neugier, mit der Nase nah am Glas der Wurstwaretheke, wo die Verkäuferin jetzt nach der Wurst mit den eckigen Brocken greift und sie hinlegt und eine dicke Tranche schneidet, so daß sich die papiersteife durchsichtige Haut bricht.

Frau Kobalt ist Polizistenwitwe und muß sehr einteilen für sich und ihren Sohn mit der Rente. Sie ist ordentlich und sparsam; und reputierlich. Bei ihr zuhause gibt es nur den einen Wohngeruch – nach Bodenwischse und Kaffee-Ersatz (vermutlich). Bei uns ein Bad der widerstreitendsten Gerüche.

Und jetzt ist auch Frau Doktor Clerici unterwegs. Man muß wissen, daß sie aus einem Haus mit Lift kommt. Sie segelt stoff-

umrauscht in der vergitterten Kabine erdwärts. Und draußen trägt sie ein Gemisch von Standesbewußtsein, Leutseligkeit und Verwahrlosung zur Schau. Sie wäre zu gerne klatschhaft, aber man muß sich zurück-, und etwas auf sich halten, hört sie immer. Sie hat ihren schöngelockten Gemahl, den Gerichtsmediziner, wohl nie ganz erreicht. Sie sei zurückgeblieben. Zwei ihrer Söhne sind nicht ganz hell. Sie sei einfältig. Sie ist nett.

Und jetzt erscheint unser Kauz von nebenan, den keiner kennt. Unser Herr im schwarzen Gehrock mit gewichstem Schnurrbart und korsettierter Taille. Ein Türke? Er trägt sein lackglänzendes Täschchen, er trägt gelackte Schuhe und geht gekünstelt. Er durchquert die Straße, über die nun mit Zetermordio die Straßenbahn einfährt. Grandios versperrt sie den Platz und entfährt wieder. Und die Frauen picken wieder den Asphalt mit ihren Schuhen. Sie gehn am Grunde, sie gehen wie über ein Schachbrett, schieben sich über die Felder – während oben die Häuser und Dächer Luft atmen.

In den Straßenstuben – die Morgenmütter.
Der Morgen – den Morgenmüttern.

Sieh da, Frau Clerici. Guten Tag, Frau Clerici (nein, ich habe Gianpietro nicht gesehen), guten Tag, Frau Kobalt (dumme Kuh, wie unsere Tante Hulda, die Schnurrbarthexe).

Das Taggewölk wird bald über den Morgen ziehen und die Decke tiefer schrauben. Die Bahn wird immer schneller gegen die Mittagsgrenze stoßen. Nur jetzt ist es noch glockenweit und -rein.

Heute ist auch Mutter unterwegs. Mutter sieht man draußen fast nie. Sieh einer, was für ein volles Haar sie hat. Wie aufrecht sie geht. Zum Metzger geht sie. Da ist der Boden aus Marmor. Und Marmortische gibt es da, auf welchen sich die blut- und fleischroten Waren saftig abheben. In den Schaufenstern die halbierten Kälber, Ochsen, Schweine – wie Kleider an Bügeln im Schrank. Und die Metzger, wie sie in den schräg hochgebundenen blendendweißen langen Schürzen hinterm Marmortisch

stehen, das Messer in der Hand, der Daumen blutig – wie Büglerinnen.

Wenn die Morgenmütter durch die Straßen segeln, stolz und herausstaffiert, die Bügelkörbe am Arm, haben die Kinder ein besonderes Straßengefühl. Man hat die Wahl mitzulaufen oder man schaut der Mutter von ferne nach. Wie man auf Schiffe sieht. Oder nach Kirchtürmen.

WENN ES NACHMITTAG

und heiß ist, die Väter an der Arbeit, die Mütter noch tief im Haus drinnen, allein im Haus, wo das Essen abgeräumt, aber das Geschirr erst einmal zusammengestellt, noch nicht gespült ist... Für die Mütter ist jetzt Pause. Sie sind in den noch ungelüfteten, unordentlichen, jedenfalls menschenleeren Räumen der Wohnung, bewegen sich zögernd und gedankenverloren. Vielleicht möchten sie sich jetzt hinlegen, aber sie tun es nicht. Sie entdecken da etwas, dort etwas, öffnen Schränke und Kommoden, möchten, wer weiß, schnell auf den Estrich – jedenfalls ist es still in der Wohnung

und uninteressant für das Kind.

und draußen nicht Stoßzeit.

Draußen sind die Schaufenster der Bäckereien und Metzgereien halb verhängt oder hinter Storen verborgen, die Geschäfte leer. Die Straßenbahn fährt in so langen Abständen, daß man sie verloren glaubt. Ein Lastauto brummt einzeln durch die Gegend. In der Straße die Sonne, an den Häuserwänden die Sonne, an den abgeschirmten Schaufenstern die Sonne. Alles besonnt, die Langeweile hell beschienen. Ein Summton in der Luft wie von der Hummel. Oder auch nur ein Hitzeton und Himmelston. Und das Kind drückt sich an den Eingängen vorbei, an den in sich verkrochenen Häuserwänden vorbei, die alle das Wort Pause atmen. Das Kind drückt sich an den eisernen Gittern der Vorgärtchen entlang, langweilt sich am Anblick einzelner Nadeln von Kiefern oder Tannen, die auf Treppentufen knistern. Das Kind langweilt sich an all dem vorbei und entlang. Es weiß nicht was anfangen mit einer langen Straße, auf der nichts geschieht, die sich nur feilhält. Es kommt am großen Tor der Papierfabrik vorbei, wo tatsächlich ein Lastwagen vor der Rampe hält, um Papierrollen aufgeladen zu bekommen. Ereignisstill harret der Wagen der Ladung im Hof, wo Sonne und Schatten ist. Ein Männchen erscheint auf der Rampe, beugt sich

über die Ladebrücke des Wagens. Sonst nichts.

Das Kind geht weiter und es nimmt diesen Eindruck mit: Großer Lastwagen vor der Rampe der Fabrik, erspäht durch das schwarze Gitter des Tors; da geschieht etwas, etwas Planvolles geschieht da im Innern des Hofes, wozu Männer und ein Wagen und eine Fabrik gehören; geschieht unauffällig und fahrplanmäßig. Da hängen Dinge zusammen. Da ist eine Verschwörung, da hat es eine Verschwörung ganz zufällig mitbekommen, denn die Fabrik fabriziert ja nicht für sich, sondern für wer weiß wie entfernt wohnende Abnehmer. In der Fabrik arbeiten Männer wie die Mütter zuhaus, nur daß sie jetzt den Kindern entrückt sind. Sie arbeiten nach einem Plan, sie arbeiten an Gütern mit einer Bestimmung, auf die andere warten wie das Auto jetzt wartet, das die Güter befördern wird, unter der Plane verborgen durch Straßen befördern wird, den Passanten unsichtbar. Unsichtbar wie die auf die Ware wartenden anderen Geschäfte oder Handelshäuser, deren Männer (in Schürzen vielleicht) jetzt vor Eingängen aufgeregt Ausschau halten. Oder auf die Uhr schauen in ihren Büros oder sich ans Telephon hängen oder andere Angestellte anbrüllen.

Das alles fällt ihm nun ein, fällt ein in den Hof, im Kopf des Kindes, das schon längst weiter und weg ist, aber an diesem Ereignis kaut im Weitergehen. An diesem Ereignis, das jetzt zur Station wird in seiner Vorstellung. Zum Knotenpunkt eines schwindelerregenden Systems.

Jetzt fühlt es sich leicht erregt. Die Lebensgeister gesteigert. So ist das. Die Erwachsenen. Die kommen angefahren, Männer in blauen Überkleidern zum Beispiel, springen vom Wagen, gruppieren sich, indem die einen den Deckel einer Sandkiste hochklappen, während die anderen schon von der Wagenbrücke Sand abschaufeln. Was nur so nach Sand und Blau aussieht, ist nicht Stillstand, sondern läuft nach Order und Faden.

Also ist kein Stillstand, also sind diese besonnen langweilenden Straßen nicht langweilig, bloß vorübergehend nach außen unbewegt.

Jetzt sieht alles unheimlich aus hinter der starren Sonne auf

den Häuserwänden. Die Häuser sehen ausgehöhlt aus. Jetzt wird einem angenehm schwarz vor den Augen bei der Vorstellung dessen, was im Innern sich abspielt.

Jetzt hat man lüsterne Augen für jede Bewegung und wähnt unerfindliche Dienstordern und Marschrouten. Auch der Früchteverkäufer, dessen behaarte Arme unterm Sonnendach in die Fruchtkisten greifen, ist jetzt ein Spion, der fahrplanmäßig aus seinem Verschlag schaut. Alle sind nun Übermittlungsagenten, Wachbeauftragte, Botenleute. Jetzt fällt nur bloß eine Flaute über die Straße, jetzt sitzen alle am Draht oder auf Draht. Jetzt ist etwas Schwarzes durch die Sonnenhelle gespannt. Jetzt ist eine Stille wie ein Loch: ein Schalloch, ein Horchloch, ein Aufpaßloch. Jetzt trippelt das Kind, läuft schon unter Schwarzsegeln und an Mauerlöchern entlang, jetzt hat es kaum Lust, den gemausten Rhabarber zu lutschen, wirft ihn weg. Jetzt kommt mit großen breiten Bahnen von Sprühregen das Spritzauto angefahren und spritzt die Bahn frei, jetzt kommen dann die Soldaten in den Straßenschlauch marschiert in eisernen Reihen, und die Tanks und Panzerwagen fahren auf.

Dann belebt sich der Nachmittag, man weiß nicht wie. Plötzlich regnet's von überallher Hausfrauen über die Straße. Die trippeln und strömen immer dichter, die Türen der Läden werden aufgerissen, die Frauen sturzfluten in die Eingänge. Jetzt fährt die Bahn in rascheren Abständen, spuckt Männer aus, die sich wiederum wie unter Alarm in alle Richtungen zerstreuen, die Straße durchschattend. Jetzt läuten Glocken und bellen und platzen und alle Richtungen knurren von Motoren. Und jetzt kommt Regen über die Straße und wirft bemannte Ballone hernieder. Jetzt lecken finstere Flecke über die hellen Mauern, jetzt knallen Schüsse, jetzt ist der Teufel los, jetzt ist's schön, jetzt gehts mit den Erfahrungen ins Haus, in den bekannten Eingang und die Treppe hinauf und rein in die vertrauten Gänge und jetzt wird dann gegessen und dann gehts mit all den neuen Erlebnissen ins Bett. Im Bett kann alles noch einmal aufsteigen und ablaufen, wenn die Lichter der Wagen durch die Vorhänge fahren und der Film läuft, bis du schläfst.

NACHTS

hat die Gegend ein stumpfes erloschenes Braun. Kloakenmäßig. Die Häuser sind in sich gekehrt mit Wänden – wie abrasiert. Wie die Mauern verschlossener Bahnhöfe, rau und hallend. Die Straße ein Schlauch. Durchzug – von Turnern; die weißen Leibchen klettern durch die Nacht. Oder Durchzug von Samen. Samentreiben.

Die Trambahn, die zur Endstation trödelt. Die fehlende Fracht demonstriert das Fehlen der Fracht. Einzelne Passanten auf den engen Bürgersteigen sind verloren, sie suchen schnell ihre Haustüren auf. Und noch ein versprengter Fußgänger, Querschläger über Geleise, wischt um eine Ecke in jenes Gäßchen, wo der Boden aus Lehm ist und der Schuster seine Hütte hat.

Ja, die Tankstelle. Bis zehn.

Sonst ist draußen eine Straße wie unter Ausgehverbot. Aber die Glücke von Haus fürchtet sich nicht.

Etwas Gefährliches lauert im Treppenhaus, das sich in flachen Schleifen über vier Stöcke ringelt. Die Wände sind grün und violett halbiert, Treppe und Boden aus Stein, auf jeder Etage eine baumelnde Lampe unter knappgläsernem Schirm bringt wenig Erleuchtung. Sauerkeit atmet der Stein, die Farben verhängen Betrübnis. Ein weiträumiges und kaltes, ein Böses dämmerndes Treppenhaus. Hier treffen sich Hausbewohner nicht zum Plaudern.

Auf jeder Etage die Wohnungstüren verriegelt. Alle zurückgezogen hinter Türen und lauschen der Lebenszeichen der Mitbewohner. Niemand wird jetzt schon schlafen.

Und plötzlich an diesen Fenstern, an diesen aufgerissenen Fenstern hängt man da, erstarrt: die Mütter, die Kinder, die Erwachsenen, die Angezogenen und die Ausgezogenen, die Gro-

ßen und Mittleren und ganz Kleinen: alle horchen auf die Schreie, die durch die leere Straße gellen.

»Der Sohn von Bäcker Lanz schreit!«

Dort, das kleine Haus. Dort tönt es heraus. Das Wort ›geistesgestört‹. Und die Vorstellung, daß der Sohn von Bäcker Lanz im zweigeschossigen Haus, dort! dort! in Umständen ist, daß es aus ihm herausschreit.

Die Straße schreit und die Straße hallt von den Schreien. Und wir an den Fenstern, gebannt, uns ängstigend, werden erreicht vom Schrei.

Aber die Glucke von Haus ängstigt sich nicht.

Oder jemand schleicht hinter Fenstern durch die dunkle Wohnung, gibt acht, daß er nirgends anstößt und nicht an die Blumen im Erker. Irrt herum und gibt acht, daß niemand ihn hört. Tief unten der Asphalt leer. Schlafesleer die Straße um die Tramhaltestelle. Doch plötzlich ein Tumult von Männern. Ein Handgemenge. Sie gehen aufeinander los mit Fäusten, sie hauen sich um. Einige fallen.

Der Nachtwandler steht starr im Fenster, er sieht die verkürzten Körper der Männer fuchteln, sich anspringen, sich überschlagen und hinfallen.

Er steht oben und kämpft unten. Er hat oben Angst, und mischt sich unten fauststark ins Gemenge. Er ist oben ein banger Schatten am Fenster und unten kämpfender, sich auslebender, sich erleichternder Leib. Er steht bang und mäuschenstill und hingerissen. Und bleibt es, wenn unten längst alles vorbei ist. Denn urplötzlich spritzen die auseinander und sind von der Nacht verschluckt. Er bleibt zurück, klopfenden Herzens, den unausgetragenen Kampf nachkostend, aufgewühlt durch die vorausgenommene, aber hinausgeschobene Bewährung.

Das ist die dunkle Länggasse. Das ist die Nacht. Da solches in der Nacht passiert, sperrt man die Nacht aus aus den Häusern, verriegelt man die Türen.